

Predigt von Bischof Martin Hein im ökumenischen Festgottesdienst der Albert-Schweitzer-Schule „150 Jahre höhere Bildung in Hofgeismar“ am 24.09.2006 (15. Sonntag p. Trin.) in der Altstädter Kirche Hofgeismar.

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen.

Predigttext: **Sprüche 1,7**

150 Jahre „höhere Bildung“ oder „weiterführende Schule“ in Hofgeismar, liebe Festgemeinde: Das ist für die Albert-Schweitzer-Schule, die in dieser Tradition steht, Grund genug, sich in diesen Tagen rückzubesinnen und eine Standortbestimmung zu versuchen. Aber es ist auch Anlaß, mit Dankbarkeit auf die Schulgeschichte hier in der Stadt zu schauen. Deshalb feiern wir unseren Gottesdienst in ökumenischer Verbundenheit und vergegenwärtigen uns, wie eng christlicher Glaube und Bildungsgeschehen ineinander verwoben sind.

Daß „höhere Bildung“ vor anderthalb Jahrhunderten auch in Hofgeismar ankam, markiert einen deutlichen Wandel: Bildung sollte nicht mehr das Privileg eines bestimmten Standes oder der Städte sein. Sie kam auf's Land, wurde verallgemeinert, und allmählich fielen auch die Zugangsbeschränkungen – zu allermeist, wenn auch erst spät, die Beschränkung, daß ursprünglich nur Jungen die weiterführende Schule besuchen konnten.

„Höhere“ Bildung in Hofgeismar – dahinter stand ein bestimmtes Programm. Es war die Hinwendung zur Welt der Dinge, zu den sogenannten „Realien“, die nachweisbar und berechenbar das Leben bestimmen. Die Naturwissenschaften erfuhren ihre Anerkennung im Lehrplan. Hier schien das Zukunftspotential zu liegen, das der Entwicklung hin zu einer Industriegesellschaft zugute kommen sollte, aber auch den Einzelnen dazu befähigte, sich in der realen Welt zurechtzufinden und sie zu beherrschen. Manchmal war damit eine bewußte Abkehr von den bis dahin bestimmenden Lehrinhalten verbunden. Der menschliche Geist bemächtigte sich dessen, was sichtbar vor Augen lag oder unsichtbar unmittelbare Wirkungen hatte. Die Empirie trat an die Stelle der geistigen I- deengebäude, die Physik schien die Metaphysik zu ersetzen.

Auch dieses so zeitgemäße Bildungsprogramm war nicht das letzte. Es hat im Lauf der vergangenen 150 Jahre zahllose weitere Debatten um Ausrichtung und Inhalte „höherer Bildung“ gegeben. Die Albert-Schweitzer-Schule blieb davon keineswegs unberührt, und trotzdem ist es ihr, wie mir scheint, gelungen, in allem Wandel Kontinuität zu wahren.

Damals wie heute stellen sich die Fragen: Was soll jungen Menschen auf einer weiterführenden Schule vermittelt werden – und wozu soll es dienen? Für mich verbindet sich damit die besondere Frage: Kann dazu auch der christliche Glaube einen Beitrag leisten?

Fern waren sich Schule und Kirche ja nie, im Gegenteil. Kirchengeschichte war immer auch Geschichte von Bildungseinrichtungen – von der allgemeinbildenden Schule bis zur Universität. Aber inzwischen ist der Realismus der Naturwissenschaften und der Ökonomie so weit fortgeschritten, daß in dieser Welt der harten Fakten für das kirchliche Anliegen, die Inhalte des Glaubens vermitteln zu wollen, kein Platz mehr zu sein scheint. Die Folge davon ist, daß es immer wieder törichte Versuche gibt, den Religionsunterricht als ordentliches Lehrfach aus der Schule hinauszudrängen. Aber das ist nur die vordergründige Seite. Hinter solchen Bemühungen steht die Auseinandersetzung darum, was uns als Menschen ausmacht und was uns im Tiefsten bestimmt. Gerade dazu aber hat der Glaube Entscheidendes beizutragen. Und gerade deshalb wird er so oft bekämpft.

„Die Furcht des Herrn ist der Anfang der Erkenntnis“, heißt es programmatisch im Alten Testament im Buch der Sprüche. Dieser eine Satz ist für das Verständnis von Erziehung und Bildung so grundlegend, daß er sich mit geringen Abwandlungen allein fünfmal in der Bibel findet. Das kann man von keinem anderen Satz feststellen und spricht für die Bedeutung, die er schon damals gehabt haben muß: *„Die Furcht des Herrn ist der Anfang der Erkenntnis.“*

Was könnte damit gemeint sein, liebe Festgemeinde, und inwiefern ist dieser Satz aus alter Zeit ein höchst aktueller Beitrag zur gegenwärtigen Bildungsdebatte?

Wir müssen uns von der Vorstellung lösen, als ginge es bei der Gottesfurcht, von der der Bibelforscher spricht, um ein angstvolles Verhältnis der Unmündigkeit des Menschen gegenüber einer göttlichen Macht, die ihn knechtet und klein hält. Nein, mit Gottesfurcht ist ganz schlicht die Art und Weise gemeint, wie sich unsere Beziehung gegenüber dem ewigen Gott ausdrückt: Sie ist geprägt von der entscheidenden Einsicht, daß Gott größer ist als wir selbst und daß wir uns gerade deshalb ganz und gar auf ihn verlassen können. „Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen“ – das meint Religion. Und insofern könnten wir genauso sagen: Religion ist der Anfang der Erkenntnis – und ohne Religion gibt es keine wahre menschliche Erkenntnis.

Das ist ein hoher Anspruch. Denn er besagt, daß der Glaube an Gott das Wissen nicht behindert oder einschränkt, sondern es erst ermöglicht. Aber dieser Anspruch ist ebenso umstritten. Es wird genügend Menschen geben, die darauf bestehen, daß sich die entscheidenden Erkenntnisfortschritte in den vergangenen Jahrhunderten gerade aus der Rebellion gegen die Lehren der Kirche ergeben hätten. Das kann und will ich nicht bestreiten: Man muß nur an Galileo Galilei denken. Aber auch Galilei und viele andere bis in die Gegenwart hinein haben ihre Erkenntnisse nicht als Gegensatz gegen den Glauben verstanden. Das war eher bei flachen Geistern der Fall.

Wenn Religion tatsächlich den Anfang der Erkenntnis bildet, ist damit keine Aussage über die Wissensinhalte gesagt, so als gäbe es etwa eine christliche Naturwissenschaft. Nein, es geht um die *Voraussetzungen*, die die Erkenntnis ermöglichen. Und da lehrt uns die biblische Geschichte eine grundlegende Einsicht: nämlich wer wir als Menschen sind.

Wir sind, so lesen wir es auf den ersten Seiten der Bibel, Gottes *Ebenbild*. Mit Begabungen und Fähigkeiten ausgestattet und damit unter allen Lebewesen hervorgehoben, zeichnet es uns Menschen aus, daß wir die Welt erkunden und nutzen. In dieser Einzigartigkeit liegt unsere Größe und liegen all die Chancen, die sich uns bieten und die wir ergreifen sollen. Daß uns die Erde treuhänderisch anvertraut ist, bedingt geradezu den notwendigen Fortschritt an Erkennt-

nis in die inneren Zusammenhänge der Welt und des Lebens. Wissenschaftsfeindlichkeit ist nicht Sache der christlichen Religion.

Aber wir sind, auch das ist biblische Einsicht, zugleich Gottes *Geschöpfe*. Das heißt: Wir verdanken uns nicht uns selbst, wir erschaffen uns auch nicht selbst, sondern wir sind geworden. Und wir bleiben, weil wir Geschöpfe sind, stets endliche Wesen – begrenzt nicht nur in unseren Erkenntnismöglichkeiten, sondern vor allem begrenzt durch den Tod. So gesehen macht der Glaube, macht Religion als Voraussetzung für alle Erkenntnis bescheiden: Auch wenn wir in den vergangenen Jahrhunderten Wissensbestände über Wissensbestände angehäuft haben – wir wissen nie alles! Wir können auch nicht alles! Unsere Erkenntnis wie unser Handeln bleiben stets dem Risiko unterworfen, daß sie womöglich falsch sind. Das fordert von uns eine hohe Verantwortung – nicht nur gegenüber uns selbst und der Welt, sondern vor allem gegenüber Gott. Wo sich die Erkenntnis und das Wissen von dieser Verantwortung Gott gegenüber befreien, werden sie unmenschlich!

Wer darum „höhere Bildung“ ausschließlich in einem enggeführten Verständnis als Erwerb von unmittelbar anwendbaren Fähigkeiten und Fertigkeiten betrachtet, denkt zu kurz. Bildung ist als umfassendes Geschehen auf die gesamte *Persönlichkeit* ausgerichtet und hat zu allererst dazu anzuleiten, daß wir zum Verständnis unserer selbst kommen. Es ist bedauerlich, daß viele Lehrpläne dieses Ziel kaum berücksichtigen und die Diskussionen sich darauf beschränken, wieviel Stoff in ein Unterrichtsjahr gepreßt werden kann. Früher haben wir als Schüler über den Satz gelächelt: „Nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen wir.“ Aber er stimmt. Wer das Leben meistern soll, braucht mehr als Wissen und Können. Er braucht die Einsicht, wie damit verantwortlich umzugehen ist. Das erst macht uns zu eigenständigen Persönlichkeiten.

Und deshalb, liebe Festgemeinde, gehört zur Persönlichkeitsbildung *Religion* elementar hinzu. Nicht nur als Unterrichtsfach, sondern als innere Haltung. Wir erleben gegenwärtig – manche mag das überraschen! -, daß die Frage nach der Religion wieder auflebt. Wir begegnen Menschen – und sei es in der Gestalt uns fremder Religionen –, die aus ihrem Glauben keinen Hehl machen, ja sogar bereit sind, sich dafür zu opfern. Wer die Auseinandersetzung mit den Fragen

der Religion ausgeblendet hatte, ist jetzt vollkommen sprachunfähig. Nicht nur um des Dialogs mit anderen Religionen, sondern um unserer selbst willen gehört die Vermittlung dessen, was uns im Leben wie im Sterben hoffen läßt, ins Bildungsgeschehen hinein. Religion braucht Bildung, aber Bildung auch Religion.

Für solch einen Bildungsprozeß sind angemessene *Orte* notwendig, an denen er verläßlich geschieht. Gute Schulen ergeben sich nicht von selbst! Sie zu entwickeln, ist – trotz aller staatlichen Vorgaben – Aufgabe der Schulgemeinschaft, oder um das alte und treffende Wort zu verwenden: der Schulgemeinde. Lehrerinnen und Lehrer, Schülerinnen und Schüler und Eltern wissen sich gemeinsam verantwortlich für das, was den Geist einer Schule ausmacht und damit weit über die reinen Stoffpläne hinausgeht. In den wenigen Jahren, die ich selbst an der ASS Religionsunterricht erteilt habe, konnte ich diesen besonderen Geist erleben: Er hat bewirkt, daß nicht nur das Lernen, sondern auch das Unterrichten Freude machte. Die Zusammenarbeit von Lernenden und Lehrenden ging weit über die Unterrichtsstunden hinaus. Schule habe ich hier im besten Sinn des Wortes als Bildungsgemeinschaft erfahren.

Freilich wissen alle, die mit Erziehung und Bildung zu tun haben, daß selbst bei bestem Willen nicht alles gelingt, was wir uns vorgenommen haben. Bildungsprozesse sind wohl steuerbar, aber nicht einfach auf Erfolg programmierbar. Und sie hören nicht auf, nachdem wir die Schule verlassen haben. Gerade angesichts dieses Vorbehalts kommt noch einmal der christliche Glaube ins Spiel: Wir können unser eigenes Bemühen um Bildung immer wieder in den weiten Horizont Gottes stellen und darum bitten, daß er uns seinen Geist schenkt, der unserem Geist weiterhilft. Auch in dieser Hinsicht gilt: „Die Furcht des Herrn ist der Anfang der Erkenntnis.“

So bleibt mir am Schluß, der Albert-Schweitzer-Schule und allen, die in ihr unterrichten und lernen, von Herzen zu wünschen, daß Gott seinen Segen gibt, damit Jugendliche zu umfassend gebildeten Persönlichkeiten heranwachsen. Dann liegt eine gute Zukunft vor dieser Schule, vor unserer Gesellschaft und auch vor unserer Kirche.

